

Mr. Wang dann zum nächsten Sonntag abend ein, — konnte ich dann Freitags oder Sonnabends ein Wort sagen, wenn er zwei Stunden zu spät oder auch gar nicht kam? Dafür sprachen wir dann vom Programm des kommenden Sonntags. Unterdessen lernte ich nichts, ausgenommen viel vom chinesischen Nachtleben. Als ich auf eine kurze Reise ging, ließ ich danach nichts mehr von mir hören.

*

Es kam Mr. Chen. Mr. Chen war groß, feierlich, unterernährt und asthmatisch. Er war gegen seine beiden Vorgänger eine Verbesserung, aber er verstand nicht, mich zu begeistern. Mechanisch und ohne Schwung ging er vor, hauptsächlich wohl, weil er nicht genug zu essen hatte. Nicht nur Bauern leben in China von so geringer Nahrung, wie man es oft liest. Auch die Aermeren der Mittelklasse, viele Gelehrte leben so. Im Vergleich zu der persönlichen Munterkeit der Herren Tze und Wang wirkte Mr. Chen mürrisch. Er kam — nicht zu arg verspätet —, wir öffneten das Buch, ich las vor. Er hörte zu oder auch nicht, ich beendete die Lektion, und am nächsten Tage nahmen wir die nächste dran. Hin und wieder verbesserte er mich oder machte eine Bemerkung, aber nicht so oft, als daß ich etwa ungeduldig geworden oder gar wirklich etwas gelernt hätte.

Einmal lud ich Mr. Chen zum Essen ein. Noch entsinne ich mich, wie er das Essen genoß, nicht seine Qualität, sondern seine Quantität. Er aß bis zum Platzen, eine augenscheinlich seltene Betätigung. Nach ein paar Wochen hielt es Mr. Chen für angemessen, meine Gastlichkeit zu erwidern. Er lud mich ein, einen Sonntag nachmittag mit ihm auf dem Lande zuzubringen, in einer kleinen Stadt nahe dem Jangtse.

Dort, in einem kleinen Teepavillon, erzählte er mir die traurige Geschichte seines Lebens: zweimal war er durch das „hsiu ts'ai“ — etwa unser Doktor-Examen — gefallen, hatte aus Verzweiflung und Hunger darauf einen Schreiberposten bei einem Magistrats-

beamten angenommen. Hier verliebte er sich unglücklich in die Tochter des Magistratsbeamten, und nachdem er zwei- oder dreimal mit ihr gesprochen und sie Hunderte von Malen mit seinen demütigen Blicken verschlungen hatte, ließ er ihr durch einen Mittelsmann einen Heiratsantrag machen. Er wurde empört zurückgewiesen, verlor seinen Posten und damit alle Hoffnung seines Lebens. Nie wieder würde er etwas Aehnliches finden. Als wir heimkehrten, überreichte mir Mr. Chen ein paar Wassermelonenscheiben und verjagte mit seinem Aermel — als Zeichen seines Vertrauens — dabei höflich die Fliegen von meinem Rock. Sobald es mir gelungen war, dem armen Mr. Chen einen neuen Schüler zu verschaffen, entließ ich ihn und schickte nach Mr. Wu.

*

Man hatte mir erzählt, er spräche gar kein Englisch, und nur von solchem Lehrer konnte ich endlich etwas lernen. Mr. Wu war augenscheinlich vom Leben stark mitgenommen, aber er bewahrte allezeit eine Würde, die es verbot, in sein Privatleben einzudringen. Daher blieben unsere Beziehungen rein sachlich. Er ließ mich wochenlang nur Betonungen üben, so drei Tage lang nichts als den Laut „li“. Dabei saß Mr. Wu vor mir, fächelte sich und sagte: „Bitte, noch einmal“.

Nach mehreren Tagen „li“ gingen wir zu „lao“ und zu „ch'ing“ über, dann zu „t'ang“. Nach vierzehn Tagen hörte ich, wenn ich auf der Straße ging, aus meinen eigenen Schritten nur noch Laute wie lao oder t'ang heraus. Ich wurde verrückt. Ich fing an, die Stunde zu verabscheuen, den Lehrer zu hassen, die Sprache dazu. Er kam täglich zu spät, natürlich, und ich saß da, in kalter Wut, und malte mir aus, daß er vielleicht schon tot vor meiner Tür läge, und ich befreit sei. Aber seine schleppenden Schritte kamen unerbittlich näher, und es ging von vorn los: li — lao — ch'ang. Trotzdem war er der einzige, bei dem ich wirklich etwas gelernt habe . . .

Uebersetzung von Hedwig Hirschbach